

Plagiat unter Theologen

Drei Hindernisse für institutionelle Reform

Plagiarism among Theologians. Three Impediments to Institutional Reform

ALKUIN SCHACHENMAYR*

Michael Doughertys Aufsatz „Plagiarism in the Sacred Sciences: Three Impediments to Institutional Reform“ (*Philosophy and Theology* 32.1–2, 2021) setzt sich mit dem Phänomen des Plagiats in wissenschaftlichen Veröffentlichungen im Fachgebiet Philosophie und Theologie auseinander. Der Professor für Philosophie an der katholischen „Ohio Dominican University“ (USA) hat seit 2018 zwei englische Monographien über Plagiate in der geisteswissenschaftlichen Forschung veröffentlicht; abgesehen von seinem Forschungsschwerpunkt über Pico della Mirandola publiziert er regelmäßig zu aktuellen Fragen der Wissenschaftsethik (www.mvdougherty.com).

Der ausgewiesene Experte identifiziert in seinem Aufsatz drei Hindernisse für eine institutionelle Reform. Diese sind: 1. der fehlgeleitete Wunsch, den Ruf von Personen und Institutionen zu schützen; 2. die Missachtung der Tatsache, dass wissenschaftliche Belege verschiedentlich gelagert sind bzw. Differenzierung verlangen und 3. eine unverhältnismäßige Betonung der sogenannten „Plagiatsabsicht“. Als detaillierte Fallstudie, um die Notwendigkeit institutioneller Reformen zu veranschaulichen, verweist Dougherty auf den Disput über die Zulässigkeit der Dissertation von Bischof Stephen Robson (Bistum Dunkeld, Schottland).

Nach Dougherty ist die kritische Analyse von philosophischen und theologischen Publikationen ein wichtiger Schritt, um die Qualität des wissenschaftlichen Diskurses in diesen Fachgebieten zu garantieren. „Angesichts eines publizierten Plagiats zu schweigen,“ argumentiert Dougherty, „wäre so, als gäbe man im akademischen Kontext vor, ‚des Kaisers neue Kleider‘ zu sehen“ (vgl. das Märchen, in dem ein in Wahrheit nackter Kaiser beansprucht, kostbarste neue Kleider zu tragen).

1. Die Sorge um den guten Ruf gehe auf Kosten der Scientific Community. Wenn Plagiate geduldet würden, erfahre jemand Anerkennung für Arbeit, die nicht er geleistet habe, die falschen Empfänger erhielten Forschungsgelder und Arbeitsplätze, standardgerecht Qualifizierte würden verhindert und der Corpus an Sekundärliteratur

* Prof. P. DDr. Alkuin Schachenmayr OCist ist Professor für Kirchengeschichte an der Philosophisch-theologischen Hochschule Benedikt XVI., Heiligenkreuz. Postanschrift: Stift Heiligenkreuz, Markgraf-Leopold-Platz 1, A-2532 Heiligenkreuz. E-Mail: alkuin.schachenmayr@hochschule-heiligenkreuz.at

wachse unter falschen Voraussetzungen. Dougherty betont die Notwendigkeit, in gewissen Fällen im kirchlichen Umfeld eventuell rufschädigende Information bekannt zu machen, besonders, um Wissenschaftler vor unzuverlässiger Literatur zu warnen oder eine kirchliche Beförderung (etwa in das Bischofsamt) zu verhindern.

2. Dougherty führt aus, dass wissenschaftliche Belege komplex sind und nicht pauschalisiert werden können: Die Nennung einer Quelle müsse überlegt und im jeweils passenden Kontext gemacht werden. Die Ausweisung eines Werkes an noch so häufigen anderen Stellen entschuldige nicht die undokumentierte Übernahme von Angaben, vor allem, wenn diese noch dazu wörtlich erfolge. Dougherty führt in diesem Zusammenhang in den Plagiatsbegriff „Bauernopfer“ (nach Benjamin Lahusen, 2006) ein: Plagiatoren übernehmen dabei substantielle Texte aus Quellen, ohne Anführungszeichen zu verwenden. Sie nennen die Urheber nur beiläufig in summarischen Angaben oder in einer Bibliographie. Dabei, so Dougherty, entstehe eine Täuschung, denn der eigentliche Urheber des Gedankenguts verschwinde, und der Plagiator erhebe Anspruch auf Anerkennung für die Leistung eines anderen.

3. Wie wichtig ist die Frage nach der Intentionalität, d.h. nach der Plagiatsabsicht? Manche Herausgeber und Verleger entschuldigen Plagiate, wenn der Täter behauptet, unwissentlich plagiiert zu haben. Mit Verweisen auf jüngste Fachdiskussionen macht Dougherty darauf aufmerksam, dass die Intention eines Autors in beinahe allen Fällen nicht feststellbar und jedenfalls irrelevant sei. Die persönliche Geschichte und Lebenslage eines Autors sei für solide Forschungsliteratur irrelevant. Plagiierte Veröffentlichungen beschädigten die Scientific Community nicht weniger, als wenn sie irrtümlich plagiiert hätten; sie sollten auf jeden Fall widerrufen werden. Ein Widerruf könne dann gegebenenfalls auf persönliche Umstände hinweisen.

Wie soll ein Leser reagieren, wenn er mit einem Plagiat konfrontiert wird? Dougherty erklärt, dass Herausgeber zur Passivität neigen; ebenso tendierten Universitäten zur Verdrängung des Problems und scheuten sich weitestgehend vor der Aberkennung akademischer Titel. Einige wenige prominente Aberkennungen (Karl-Theodor zu Guttenberg und kürzlich Christine Aschbacher, beides ehemalige Minister) seien angesichts der Häufigkeit des Phänomens Ausnahmen. Gerade für den kirchlichen Kontext sei es rufschonender, wenn man auf Transparenz setze, betont Dougherty. Verdrängte Skandale, die später ans Licht kommen, verursachten mehr Schaden, als mutig eingestandenes und aufgearbeitetes Fehlverhalten. Publikationen seien von ihrem Wesen her öffentlich und lüden zur kritischen Auseinandersetzung ein. Eine gründliche Untersuchung von Publiziertem brauche sich nicht zu rechtfertigen, sondern sollte der Normalfall sein.

Nach seiner ausführlichen thematischen Hinführung setzt sich Dougherty auf mehr als 20 Seiten detailliert mit Stephen Robsons Dissertation über Bernhard von Clairvaux auseinander, die im Jahr 2003 von der Gregoriana (Rom) angenommen wurde. Robson erhielt für seine 2004 als Monographie veröffentlichte Doktorarbeit den *Premio Bellarmino*, wodurch sie ausdrücklich in die Reihe der besten Dissertationen des Jahres an der elitären Jesuitenuniversität aufgenommen wurde. Dougherty verweist auf einen Aufsatz des Cisterciensersforschers Alkuin Schachenmayr in den *Analecta Cisterciensia* von 2019, wo festgestellt worden sei, dass dutzende

Passagen in Robsons Doktorarbeit mit nicht zitierten Textstellen der Sekundärliteratur identisch oder nahezu gleichlautend waren.

Robson hat jahrelang als Privatsekretär des schottischen Kardinals Keith O'Brien (Rücktritt 2013) gewirkt. Weil Robson im Jahr 2012 zum Bischof geweiht wurde, ist die Kontroverse über seine Dissertation in die internationalen Medien geraten. Weniger als zwei Monate nach den ersten Pressemeldungen erklärte die Gregoriana in einem *Press Release*, dass eine Kommission, bestehend aus drei ungenannten Historikern, einberufen worden sei; diese sei einstimmig zum Urteil gekommen, dass die Dissertation keinerlei Plagiat enthalte. Jede weitere disziplinarische Handlung sei aus der Sicht der Universität überflüssig.

Dougherty stellt demgegenüber allerdings fest, dass ein Großteil der Auswahl, Darstellung und Analyse von Bernards Briefen, wie sie in Robsons Buch präsentiert sind, bereits in früheren Publikationen von anderen Autoren geleistet worden sei. In 12 aufschlussreichen Tabellen vergleicht er Robsons als original dargestellte Passagen mit Publikationen von zahlreichen Forschern und Forscherinnen, darunter der amerikanische Kirchenhistoriker Richard Ver Bist (1983), die Trappisten Ailbe Luddy (1927) und Martinus Cawley (1999), University of Texas at Austin Professorin Martha Newman (1996), Jesuitenpater John McKenzie (1995), die englischen Mediävisten Richardson und Sayles (1963), der Cisterciensenforscher Bernard McGinn (1973), Notre Dame-Professor Lawrence Cunningham (1993) und Harvard-Professorin Beverly Mayne Kienzle (2001). Doughertys geschickte farbliche Hinterlegungen, um Beispiele von fragwürdiger Textübernahme zu belegen, visualisieren die Arbeitsmethoden des Bischofs und zeigen objektiv wissenschaftliches Fehlverhalten auf.

In einem letzten Arbeitsschritt weist der Dougherty-Aufsatz auf das Problem der wissenschaftlichen Nachwelt hin: Bereits die Rezensenten von Robsons Buch seien durch die Lektüre fehlgeleitet worden und zitierten in ihren Besprechungen Stellen aus „Robsons Monographie“, die jedoch nicht von Robson geschrieben worden seien. Wenn schon ein Rezensent die fragwürdigen Stellen übersehen habe, wie sollte dann ein unerfahrenerer Leser damit umzugehen wissen? Darüber hinaus ist das Buch auf Googlebooks verfügbar und wird von vielen Internetsuchen zur Cisterciensenforschung als Ergebnis geliefert. Nach Dougherty ist die Rezeptionsgeschichte von Robsons Dissertation ein Beispiel des korrumpierenden Einflusses fragwürdiger Publikationen auf nachfolgende Forschungserträge. Autoren verwiesen unwissentlich auf plagiierende Literatur und zitierten sie als echt, so Dougherty. Plagiat verzerre somit die organische Entwicklung der Sekundärliteratur und leiste ihr einen Bären dienst.

Doughertys akribische Auseinandersetzung mit der preisgekrönten und doch so problematischen Gregoriana-Dissertation lässt ihn folgern, dass im fachtheologischen Diskurs akuter Nachholbedarf an wissenschaftlicher Korrektheit bestehe: Erstens müsse mehr transparentes Peer-Review nach der Veröffentlichung stattfinden. Zweitens sollten Whistleblower, die Plagiate melden, bessere Rückendeckung erhalten. Drittens sollten Plagiate von Verlagen, Periodika und Fakultäten zurückgezogen werden. Viertens müsse eine akademische Kultur der Transparenz gefordert werden. Das Zögern in der Durchführung seiner Desiderata sieht der Philosophieprofessor als Beweis für systemische und strukturelle Probleme, unter denen die Theologie und ihre angrenzenden Disziplinen leiden.